

<b>Zeitschrift:</b>	Das Schweizerische Rote Kreuz
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Rotes Kreuz
<b>Band:</b>	68 (1959)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Pasternaks "Doktor Schiwago" als Dokument unserer Zeit
<b>Autor:</b>	Matl, Josef
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-975411">https://doi.org/10.5169/seals-975411</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dann steht er plötzlich ausserhalb der häuslichen Mauer im Garten, tagelang, wochenlang. Die Farben interessieren ihn. Das Blatt und die Blüte als botanisches Wunder weniger als die wie im Farbenregen ineinandergreifenden Büsche, die von Phlox umgebene lehmgelbe Bocciabahn, die tropisch grünen Palm- und Kakteenbündel vor der lachsfarbenen Hauswand, das aus dunklem Violett und Mauve herausleuchtende Blumengewirr südlicher Fruchtbarkeit. Bunte Staffeleibilder in Wasserfarbe und Oel.

Noch trennt die klösterlich hohe Gartenmauer den Einsiedler von der Landschaft, die der Bildkäufer liebt. Entschliesst er sich, aus der Klause hinauszutreten, so wird er zum Landschaftsmaler, will sagen: er skizziert mit sicherer und rascher Hand, was er hernach mit Farbe belebt und beseelt. Die Felder, den See, den Rebhang, den in der Tiefe mit Kastanienwäldern bestandenen und gegen den Himmel hin kahlen und blaukonturierten Berg. Das reichgestaltete Südländ Tessin mit dem schönen ineinanderfliessen von Linien und Tönungen. Aquarelle von anerkannter Qualität.

Ignaz Epper aber, der Igel, zieht sich wieder zurück. Seine Bücher am Kaminfeuer berichten ihm

von den kunstgeschichtlichen, geistesgeschichtlichen, politgeschichtlichen Strömungen vergangener Zeiten; seine Zeitungen melden ihm die Wirrungen der Gegenwart. Er sucht Zusammenhänge, erkennt Widersprüche, philosophiert. Sein Stift entwirft Symbole, Gleichenisse: den Judaskuss, den Leichensaal, den Knochentrommler, Judiths Feldherrnbett, die apokalyptischen Reiter. Er wendet sich vom Kopistischen zum Schöpferischen. Gedankliche und künstlerische Kraft vereinigen sich zur starken Aussage. Hin und wieder nur dazwischen ein Stilleben, ein Akt.

Und schliesslich, gewöhnlich einmal im Jahr, der Sprung in die Ferne. Holland, Italien, Spanien, Afrika. Irgend etwas, was blüht, was Farbe hat, was Bewegung hat, das Meer, ein Basar, ein Stierkampf. Auch der in der Sonne glühende Weg, die Dächerwelt, der Hafen, das «schöne» Gelände, das, was dem Aquarellisten und dem von ihm nie gesuchten Käufer gefallen mag — aber in Wahrheit doch vor allem das — und das am stärksten — was als persönlicher Eindruck aus Menschenbegegnungen in die stille Klause zurückgetragen und dort in eigenster Sinngebung als Erkenntnis, als innere Schau verarbeitet und malerisch umgewandelt werden kann.

## PASTERNAKS «DOKTOR SCHIWAGO» ALS DOKUMENT UNSERER ZEIT

Von Prof. Dr. Josef Matl, Graz

Die grosse Leidensfähigkeit und Lebensdemut des russischen Menschen ist immer wieder von russischen Dichtern dargestellt und diese Dichtungen im Westen fasziniert gelesen worden. Nur selten indessen haben seit der russischen Oktober-Revolution russische literarische Werke den Weg in den Westen finden können. Dieser Unterbruch im Austausch dichterischer Werke zwischen Russland und dem Westen, das Bestreben, etwas darüber zu vernehmen, wie es im heutigen Russland aussieht, zählen zu den Gründen, weshalb im Westen die Herausgabe der Bücher des russischen Dichters Boris Pasternak mit solcher Ungeduld erwartet wurde. Wir haben Dr. Josef Matl, den bekannten Professor für Slavistik an der Universität von Graz, gebeten, für unsere Zeitschrift Boris Pasternaks «Doktor Schiwago» als Dokument unserer Zeit zu besprechen.

Die Redaktion

Daß es zu einem «Fall» Pasternak kam, der die Gemüter in West und Ost erregte, war nicht vom Dichter beabsichtigt oder verschuldet, sondern ergab sich aus der den ganzen Erdball umfassenden politisch-ideologischen Ost-West-Spannung. Dass Boris Leonidovitsch Pasternak (geboren 1890) zu den bedeutendsten unter den lebenden sowjetrussischen Dichtern gehört, darüber waren sich die Kenner der modernen russischen Literatur bereits seit

den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts einig — und zwar einig im Osten und im Westen. (Ich verweise auf das vor der Verleihung des Nobelpreises ausgesprochene Urteil Gleb Struves in: Soviet Russian Literature 1917—1950. Norman, Oklahoma, 1951; deutsche Ausgabe: Geschichte der Sowjetliteratur, München 1957.) Auch die heute lite-

Fortsetzung auf Seite 27

rarisch interessierte russische Jugend in der Sowjetunion selbst liebt und schätzt in Pasternak den grossen Dichter, vor allem den grossen Lyriker. Davon konnte ich mich — noch vor der Verleihung des Nobelpreises — in einem Gespräch auf einer Fahrt von Moskau zum Grabe Tolstois nach Jasnaja Poljana im September 1958 persönlich überzeugen.

Es steht ebenso ausser Zweifel, dass Pasternaks Roman «Doktor Schiwago» eine wirkliche künstlerische Leistung darstellt, vor allem in der dichten symbolkräftigen künstlerischen Gestaltung des Landschafts- und Naturerlebens. Vom Standpunkt des literarischen Genres des Romans, seines Aufbaues, seiner Erzähl- und Kompositionstechnik wäre allerdings auch von uns, den westlichen Kenner und Freunden der russischen Literatur, nicht nur von den sowjetischen Gralshütern des literarisch-künstlerischen Konformismus, mancherlei kritisch einzuwenden. Aber die grosse zeitgeschichtliche Bedeutung dieses Werkes liegt darin, dass es neben der vordergründigen Handlungsschicht der Lebens- und Liebesgeschichte des Doktor Schiwago eine hintergründige Tiefenschicht überzeitlichen weltanschaulichen Gehalts enthält: eine Fülle geistiger Problematik, erregende Diskussionen über den Sinn des Lebens, der Schönheit, der Kunst, der Geschichte, des Christentums — der Autor ist ja in seinem Bildungsgang nicht umsonst durch die Marburger Schule der Neo-Kantianer gegangen —; erregende Diskussionen über das Problem der Revolution im allgemeinen, die russische Revolution, Aufgabe und Schicksal der russischen Intelligenz im besonderen.

«Das Rätsel des Lebens, das Rätsel des Todes, der Zauber des Genius, der Zauber der Nacktheit — das alles haben wir verstanden», sagt Lara, Schiwagos Geliebte, an seiner Bahre. «Was aber die kleinen Geschäfte der Welt, die Umgestaltung des Erdballs etwa, anbelangt, so müssen wir bedauern, dass sie unsere Sache nicht sind.»

Was sagt Pasternaks «Schiwago» zum Marxismus und zum Sinn und Erfolg der Revolution? «Der Marxismus zeigt zu wenig Selbstbeherrschung, um eine Wissenschaft zu sein. Die Wissenschaften sind für gewöhnlich ausgeglichener und gerechter. Marxismus und Objektivität? Ich kenne keine geistige Bewegung, die mehr auf sich selber bezogen und weiter entfernt von den Tatsachen wäre als der Marxismus» . . . — «Es hat sich aber herausgestellt, dass die Führer der Revolution nichts auf der Welt so sehr lieben wie das Chaos und den dauernden gewaltsaamen Wechsel. Sie fühlen sich da in ihrem Element. Sie wollen sich nicht vom Brot ernähren wie jedermann. Sie wollen die Erdkugel umgestalten. Der Aufbau neuer Welten und die Perioden des Uebergangs dienen ihnen als Selbstzweck. Sie haben nichts anderes gelernt und verstehen auch nichts anderes. Und wissen Sie, weshalb sie sich mit diesen ewigen Vorbereitungen vergebllich ab-

mühen? Weil sie keine wirklichen Fähigkeiten besitzen, weil es ihnen an Begabung fehlt.

*Der Mensch wird geboren, um zu leben und nicht etwa, um sich auf das Leben vorzubereiten. Das Leben selber, das Phänomen des Lebens, das Geschenk des Lebens — gibt es etwas Ernstes und Ergreifenderes? (Von Prof. Matl hergehoben.) Aus welchem Grund setzt man jetzt an seine Stelle diese knabenhafte Harlekinade von dürftigen Fiktionen, die der Flucht der Tschechowschen Gymnasiasten nach Amerika gleicht? . . . «Die Tyrannen unter den Revolutionären sind nicht durch ihre Untaten so furchterlich, sondern weil sie Mechanismen gleichen, die sich selber überlassen sind, Lokomotiven, die aus dem Gleis gesprungen sind.»*

Wir wundern uns daher nicht, sondern es dokumentiert nur unsere Zeitlage, wenn die wütenden Angriffe der linientreuen literarischen Kollegen Pasternaks gerade gegen diese Partien der Beurteilung der russischen Oktoberrevolution und der Um- und Aufbauversuche gerichtet sind. Wir lesen in dieser «Kollegenkritik», erschienen in der «Literaturnaja Gasetta», Moskau, 25. Oktober 1958: «Die geistige Haltung Ihres Romans ist die Ablehnung der sozialistischen Revolution. Das Pathos Ihres Romans ist das Pathos der Behauptung, die Oktoberrevolution, der Bürgerkrieg und die mit ihnen zusammenhängenden späteren sozialen Wandlungen hätten dem Volk nichts als Leiden gebracht, die russische Intelligenz aber physisch oder moralisch vernichtet» . . . «Wir irren uns wohl nicht, wenn wir sagen, dass die Geschichte vom Leben und Sterben des Doktor Schiwago in Ihrer Vorstellung gleichzeitig eine Geschichte vom Leben und Sterben der russischen Intelligenz, von ihrem Weg zur Revolution durch die Revolution und von ihrem Untergang infolge der Revolution ist.»

Da im Sowjetbereich seit 1930, vor allem seit 1934, eine aktive, positive und optimistische Einstellung des Künstlers und Schriftstellers zu den Errungenschaften der Revolution, der Neuformung und Neuplanung der Gesellschaft gefordert wird, musste naturgemäß das Bekenntnis eines freien künstlerischen Geistes als «defaitistisch, verrätrisch, schweinisch» (wie sich der Sprecher des Jugendverbandes, des Komsomol, auszudrücken beliebte) bis zu den höchsten Rängen der politischen Hierarchie hinauf disqualifiziert und beschimpft werden.

Nun ist ja Pasternak nicht der erste und einzige Fall, dass sich Künstler und Schriftsteller gegen die dogmatische Schablonisierung und Einengung des künstlerischen Schaffens, dagegen, dass ihnen lediglich gestattet sein soll, die Richtlinien der Partei auszuführen, auflehnten. Von dem 1956 in einer Auflage von 75 000 erschienenen Almanach «Das literarische Moskau» bis zu Dudincews Roman «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», wurden genügend ketzerische Gedanken über die sowjetische Wirklichkeit ausgesprochen. Es erfolgten

auch scharfe Polemiken der Gralshüter gegen diese «Abirrungen, falschen Töne und Abkehr von den aktuellen Fragen unserer Epoche». Chruschtschew selbst griff in drei Reden an die Schriftsteller mit schweren Drohungen ein.

Nach unserer Auffassung ist Pasternaks «Schiwago» eine dichterische Encyklopädie des russischen Lebens des zwanzigsten Jahrhunderts, sozusagen eine Psychologie, Soziologie und Ethik der Revolution. Und die zeitgeschichtliche Bedeutung des Werkes liegt darin, dass die Gesamtproblematisierung der russischen Revolution nicht vom Standpunkt einer einseitigen Parteidoktrin aus, weder von der marxistischen noch von der antimarxistischen oder liberalen westlichen, aufgeworfen wird, sondern von der Sinnfrage des Lebens, der Geschichte, des Religiösen her: *«Ich habe gesagt, dass es notwendig ist, Christus die Treue zu halten. Ich will das näher erklären. Sie können vielleicht nicht begreifen, dass man Atheist sein kann und nicht weiss, ob es einen Gott gibt und wozu er da ist, und dennoch überzeugt davon ist, dass der Mensch nicht in der Natur lebt, sondern in der Geschichte, und dass die Geschichte, wie wir sie heute verstehen, von Christus durch das Evangelium begründet worden ist.»* . . . *«Christus musste kommen, damit die nachfolgenden Jahrhunderte und Generationen frei aufatmen konnten. Er musste sterben, damit die Menschen in ihren Nachkommen weiterleben. Er musste den Tod erleiden, damit der Mensch nicht mehr wie ein Hund auf der Strasse krepiert, sondern bei sich zu Hause stirbt, in der Geschichte, auf dem Höhepunkt seiner Arbeit, die der Ueberwindung des Todes geweiht ist.»* . . . *«Da sind die zwei wesentlichen Elemente, die für die Existenz des modernen Menschen unerlässlich sind: die Idee der Freiheit der Persönlichkeit und die Vorstellung vom Leben als Opfer.»* (Von Prof. Matl hervorgehoben). So steht es im «Schiwago». Oder: *«Der Herdentrieb ist immer die letzte Zuflucht für Unbegabte, ob es sich nun um die Anhänger von Solowjew, Kant oder Marx handelt. Wer die Wahrheit sucht, muss allein bleiben und mit all denen brechen, die sie nicht genügend lieben. Wie viele Dinge in dieser Welt verdienen wirklich unsere Treue? Es sind wenig genug, wie mir scheint. Man sollte der Unsterblichkeit die Treue halten, denn sie ist nur ein anderes Wort für das, was wir sonst Leben nennen.»*

Im Gesamtrahmen der Entwicklung der russischen Literatur gesehen, also im Verhältnis zu Puschkin, Gogol, Turgenjew, Dostojewski, Tolstoi, Leskow, Tschechow, Gorki — in der Funktion der Literatur in der Öffentlichkeit, im gesellschaftlich-geistigen, sozialen Leben, wie auch im Schicksal des Dichters — fällt Pasternak, sein Werk und sein Schicksal nicht im mindesten heraus, sondern reiht sich organisch ein. Denn die Funktion der neueren russischen Literatur im gesellschaftlich-geistigen Leben ist seit ihrem Bestehen eine ganz andere als im Westen: Seitdem sie zu den eigenen Lebenstat-

sachen kritisch schöpferisch gefunden hat, seit Radischtschew die wundeste Frage des russischen sozialen Lebens, die menschenunwürdige Lage der leibeigenen Bauern, seit Gogol grotesk den Irrsinn der bürokratischen Verrottung, seit Puschkin, Lermontow bis zu Tolstoi immer wieder das Problem des «überflüssigen» (von fremder Arbeit lebenden) Menschen der Oberschichten aufgeworfen haben; seitdem in Turgenjews Romanen die jungen an die Naturwissenschaft und an den Fortschritt glaubenden «Nihilisten» den alten «Konservativen» scharf gegenüberstehen, bis zu Dostojewskis Frage im Raskolnikow: *«Wenn Gott nicht ist, ist alles erlaubt, auch der Mord»* (an der Wucherin, um armen Studenten zu helfen), bis zu Dostojewskis Frage in den Brüdern Karamasow nach dem metaphysischen Sinn des Leidens unschuldiger Kinder und zu dem prometheischen Aufruhr des Menschen gegen Gott (*«Ich lehne Gott nicht ab, aber ich lehne die von ihm geschaffene Welt ab; ich gebe Gott mein Eintrittsbillett in diese Welt zurück.»* Ivan Karamasow) — ist die russische Literatur in ihrem klassischen Gros nicht Unterhaltung. Sie ist gesellschaftskritisch, gesellschaftsethisch aktivistisch, dient der Erziehung und Besinnung der Gesellschaft. Sie ist Beichtstuhl, Kanzel und Diskussionstribüne (weil es ja kein öffentliches freies politisches Leben und freie Diskussion gab). Sie hat als Vorkämpferin neuer sittlicher und sozialer Ideen und Ideale etwas Missionäres; sie ist erfüllt von einem hohen gesellschaftlichen Ethos. Daher ist ihre rücksichtslose Offenheit, ihre ins allgemein Menschliche transponierte Lebenswahrheit tiefer, wahrer, intensiver als die der westlichen Literatur. Dies erkannten und anerkannten schon die grossen westlichen Dichter Flaubert, Galsworthy, André Gide, Romain Rolland, Thomas Mann und andere. Daher ist auch ihre Wirkung auf die Gesellschaft eine ganz andere und tiefere. Die stärksten russischen Dichter erstanden in der Zeit des ärgsten Zensurdruckes. Das gilt für Puschkin, Lermontow, Dostojewski, Tolstoi, in der zaristischen Zeit ebenso wie heute für Dudincev und Pasternak. Ein altrussisches Sprichwort sagt: *«Es starb der Dichter, das Volk steht verwaist.»*

Denn der Schriftstellerberuf galt seit jeher als der lebensgefährlichste Beruf in Russland. Daher das hohe stolze Unabhängigkeitsgefühl der Schriftsteller, das Bewusstsein ihrer ungeheuren Verantwortung, dass das ganze Volk in seinen Nöten auf den Dichter und Schriftsteller wartet und hört. Ein Beispiel dafür, was auch heute noch den breiteren russischen Volkskreisen ihre Dichter bedeuten: Als am 8. Februar 1956 Dostojewski zur Subskription aufgelegt wurde, standen bei 30° Kälte ganze Menschenketten in Moskau die ganze Nacht an, um ja am nächsten Morgen das Anrecht auf die gesammelten Werke Dostojewskis zu erwerben. Wo kommt so etwas bei uns vor?

Ein russisches Sprichwort sagt: *«Die Zunge führt bis Kiew (d. h. bis dahin wird man sprachlich verstanden), die Feder bis Schlüsselburg (d. h. zur*

Festung für politische Verbrecher).» Der Lebensweg der russischen Dichter und Schriftsteller war demnach ein Märtyrerweg von Not, Verbannung, Kerker, Festungshaft, Sibirien: Puschkin, einer der begabtesten, war Jahre hindurch verbannt, fiel 37jährig im Duell. Lermontow, wegen eines Gedichtes in den Kaukasus strafversetzt, fiel 27jährig im Duell. Gribojedow wurde 33jährig ermordet. Gogol ging körperlich und seelisch gebrochen mit 43 Jahren zugrunde. Der grosse Kritiker Bjelinski starb mit 33 Jahren an der Schwindsucht als Folge der furchtbaren Entbehrungen seines ganzen Lebens, ähnlich Dobroljubaw mit 25 Jahren. Der Kritiker Herzen starb in der Verbannung. Der Kritiker Tschernyschewski war 20 Jahre nach Sibirien verbannt. Pisarew hat den grössten Teil seiner Aufsätze in der Haft in der Peterpaulsfestung geschrieben. Dostojewski war zum Tode verurteilt und begnadigt nach Sibirien verschickt. Wundern wir uns also noch über die Verfolgung und Schmähung, die Pasternak erfuhr?

Nun ist zwar auch bei uns im Westen die Funktion der Literatur nicht nur eine unterhaltende, nicht nur eine ästhetische Nachspeise oder Zuckerrüttel für Langeweile oder zum Einschlafen. Für den Grossteil unserer Leser ist sie das ja zweifellos.

Aber wie viele sind es denn bei uns, die sich über die Schönheit der Verse hinaus mit heissem Herzen erhitzen und ereifern an den von Weinheber oder Rilke aufgeworfenen Lebensproblemen? Wieviele lassen sich erschüttern und aufröhren von den brennenden Lebensproblemen unserer Zeit, so — um nur einige Fälle herauszugreifen — in K. Ihlenfelds «Wintergewitter», in E. Wiecherts «Missa sine nomine», in dem Königsgespräch von der Macht und der grossen Gerechtigkeit im «Weissen Büffel» E. Wiecherts, in Christopher Frys «Schlaf der Gefangenen» und «Das Dunkel ist Licht genug», in Faulkners, Thornton Wilders, O' Neills Dramen? Wer unter den Gestaltern und Machern, den Geschäftigen und Erfolgcreichen unseres öffentlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens lässt sich von den «Dichter-Philosophen» erschüttern und besinnen?

Und was sagt uns Pasternak, dessen mutiger Stimme eines Rufenden in der Wüste auch wir, die Suchenden und Ringenden im Westen, viel zu danken haben, über das wahre Leben? «Der Mensch in dem anderen Menschen, das ist die eigentliche Seele des Menschen» ... «In den anderen haben Sie gelebt, in den anderen werden Sie auch bleiben.» ...

## von einem Besuch bei den Pygmäen

Von Marguerite Reinhard

*W*ährend der moderne abendländische Mensch seine seelischen Kräfte immer eindeutiger nur nach aussen verlegt und damit die Verbindung mit den unbewussten Kräften mehr und mehr verliert und als Folge in sich selbst gespalten ist, fliessen bei den Naturvölkern die Grenzen zwischen der gegenständlichen Außenwelt und der seelischen Innenwelt noch ohne scharfe Scheidung ineinander. So ist auch der Pygmäe noch ein magischer Mensch. Er steht auf der Stufe des wenig entwickelten Bewusstseins; der einzelne Mensch geht im Leben seiner Gemeinschaft auf. Er vermittelt den Eindruck, noch gänzlich ungespalten, also in sich selbst harmonisch zu sein. Da aber die Entwicklung des Bewusstseins einen notwendigen Teil der Menschheitsentwicklung darstellt, wird wohl auch der Pygmäe je nach Häufung seiner Berührung mit der abendländischen Zivilisation sein Paradies der magischen Geborgenheit eines Tages verlassen müssen. Vielleicht wird bis dahin der europäische Mensch seine inneren Gegensätze, die ihn heute zu zerreißen drohen, überwunden haben, vielleicht wird er wieder zulassen, dass sein Bewusstsein von der aus der Tiefe strömenden lebendigen Quelle des Umfassenden gespiesen werde.

Wohin stammen die Pygmäen? Keiner weiss das genau. Sie singen ein schwermütiges Lied, es beginnt mit den Worten: «Die Nacht ist schwarz und der Himmel erloschen, wir mussten das Dorf unserer Väter verlassen . . .», und dieses Lied scheint darauf hinzuweisen, dass die Pygmäen einst anderswo gelebt haben und wohl dem Drucke der Neger in die dunklen und feuchten Wälder des Ituri-gebietes ausgewichen sind. Fast alle Pygmäenstämmen wissen von Kriegen zu berichten, die sie

zur Abwehr gegen die Neger geführt haben. Man zählt sie zu den prähistorischen Rassen, zu einer Art Zwerg-Primitivform der Menschheit, die in den Jahrtausenden ungemein kraftvoll und gesund geblieben ist.

Im Gebiet des Ituri in Belgisch Kongo leben rund 35 000 Pygmäen in einer Art Lebensgemeinschaft mit den Negern. Der Pygmäe ist ausschliesslich Jäger und Sammler; er selbst pflanzt nichts an. Wenn auch die Jagd bisweilen sehr ergiebig ist, so